

Viktorija Christov

Gemeinschaft und Schweigen im Pflegeheim

Eine ethnologische Annäherung



Mabuse-Verlag

Gemeinschaft und Schweigen im Pflegeheim

Die Autorin

Viktoria Christov, geb. 1988, studierte Ethnologie und ist ehrenamtliche Hospizbegleiterin und im Besuchsdienst von Pflegeheimen tätig.

Viktoria Christov

Gemeinschaft und Schweigen im Pflegeheim

Eine ethnologische Annäherung

Mabuse-Verlag
Frankfurt am Main



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Angaben sind im Internet unter: <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Informationen zu unserem gesamten Programm, unseren Autor/inn/en und zum Verlag finden Sie unter: www.mabuse-verlag.de.

Wenn Sie unseren Newsletter zu aktuellen Neuerscheinungen und anderen Neuigkeiten abonnieren möchten, schicken Sie einfach eine E-Mail mit dem Vermerk „Newsletter“ an: online@mabuse-verlag.de.

© 2016 Mabuse-Verlag GmbH
Kasseler Str. 1 a
60486 Frankfurt am Main
Tel.: 069 – 70 79 96-13
Fax: 069 – 70 41 52
verlag@mabuse-verlag.de
www.mabuse-verlag.de
www.facebook.com/mabuseverlag

Satz und Gestaltung: Björn Bordon/MetaLexis, Niedernhausen
Umschlaggestaltung: Marion Ullrich, Frankfurt am Main
Umschlagabbildung: © Robert Ingelhart/istockphoto

Mit Dank an Zeit und Alter

Inhalt

Vorwort	9
1 Einleitung	11
2 Kommunikation	19
2.1 Kommunikation und Gemeinschaft	19
2.2 Reden und Schweigen	26
2.3 Alterstheorien	30
2.4 Alter, Kognition und Demenz	35
3 Gemeinschaft	51
3.1 Gemeinschaft als weites Feld	51
3.2 Die institutionalisierte Zweckgemeinschaft von SeniorInnen am Beispiel Pflegeheim	54
4 Methoden	63
4.1 Zugang und institutionelle Rahmung der Forschung	63
4.2 Forschungsethik	64
4.3 Nähe und Distanz zum Feld	65
4.3.1 Die Teilnehmende Beobachtung	66
4.3.1.1 Maßnahmen für eine klare Positionierung im Feld	66
4.3.1.2 Folgen der Arbeitsweise für die Forscherin	68
4.3.2 Die Interviews	71
4.3.2.1 Sample und Durchführung	71
4.4 Rollenkonflikte	74
4.5 Auswertung und Rücksprache	76

5 Gemeinschaft und Kommunikation von SeniorInnen anhand der Empirie	79
5.1 Strukturelle Prägung – Gemeinschaft und ihre zeitliche und räumliche Aufteilung	79
5.1.1 Architektur und Zimmeraufteilung	79
5.1.2 Sitzordnung	81
5.1.3 Tagesprogramm	82
5.2 Individuelle Prägung – Gemeinschaft und deren Meidung	83
5.2.1 Beobachtung von Gemeinschaft und Kommunikation an vier Beispielen	84
5.2.1.1 Frühstück	85
5.2.1.2 Gymnastik	88
5.2.1.3 Terrasse	91
5.2.1.4 Zufällige Begegnung im Essbereich	94
Exkurs: Positionierung der Forscherin im kommunikativen Miteinander	97
5.2.2 Interviews zum Thema Zusammenleben	99
5.2.2.1 Haltung gegenüber einer Gemeinschaft	101
5.2.2.2 Haltung gegenüber der Kommunikation	111
6 Zusammenfassende Analyse	121
7 Ausblick	131
Literaturverzeichnis	135
Anhang	145

Vorwort

Die vorliegende Arbeit wurde nach etwa zweijähriger Entstehungsphase im Juni 2015 unter dem Titel „Gemeinschaft und Schweigen – eine ethnologische Annäherung an den Alltag von SeniorInnen im Altenpflegeheim“ von der Gemeinsamen Kommission der Philologischen, Philosophischen und Wirtschafts- und Verhaltenswissenschaftlichen Fakultät der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg als Masterarbeit im Fach Ethnologie angenommen. Für die Publikation beim Mabuse-Verlag wurde sie nochmals redigiert.

Ich danke PD Dr. Heike Drotbohm und Prof. Dr. Gregor Dobler für ihre anregende und gleichzeitig geduldige Betreuung, welche mir einen geschützten Rahmen zur methodischen Kreativität und intensiven Analyse verschaffte. Meine besondere Erkenntlichkeit gilt zudem Dr. Piet van Eeuwijk, der mich durch seinen fachlichen und kritischen Rat maßgeblich in meinen dynamischen Gedanken hinsichtlich einer Publikation zu festigen verstand. Der wohl innigste Dank gebührt dem unermüdlichen Rückhalt und tragenden Verständnis meiner Familie sowie der belebenden Begleitung meines humoristischen Zauberers und Freundes Marten.

1 Einleitung

„Die sprechen kaum da, die Runde alte Leute, sprechen kaum miteinander. Ich habe schon Kontakt zu zwei oder drei, ich hab's hingekriegt. Was eigentlich ein WUNDER ist.“¹

Diese Beschreibung der kommunikativen Atmosphäre eines Pflegeheimes mag bei vielen, die bereits eine Erfahrung in einer Alteinrichtung gesammelt haben, keine Verwunderung auslösen. Unter den Alten wird viel geschwiegen, warum, das weiß man nicht genau. Folglich könnte das Zitat von diversen Personen stammen – BesucherInnen, Angehörigen oder PflegerInnen. In diesem Fall stammt es jedoch von einer Bewohnerin selbst.

Inwiefern sich das breite Schweigen unter BewohnerInnen in einem Pflegeheim aus Perspektive ebenjener SeniorInnen betrachten und erklären lässt, ist wissenschaftlich bislang unerforscht und unbeantwortet. Dies mag insbesondere daran liegen, dass Alte und betagte Menschen lange Zeit vor allem in der Ethnologie, die sich jener emischen, also Innen-Perspektive verschrieben hat, keine „prominente und attraktive ‚Zielgruppe‘“ darstellten (Eeuwijk 2003: 228). Folglich steht die weltweite gerontologische Forschung innerhalb des Faches sowie die „Ethnologie des hohen Alters“ innerhalb der Gerontologie noch weitestgehend in ihren Anfängen (ebd.).

Nichtsdestotrotz existieren durchaus engagierte Forschungen anderer Disziplinen, die sich bereits mithilfe der ethnologischen Methode – der Teilnehmenden Beobachtung – einer Innenperspektive des Pflegeheimes gewidmet haben (allen voran Pädagogin und Pflegewissenschaftlerin Ursula Koch-Straubes *Fremde Welt Pflegeheim: eine ethnolo-*

1 Frau Wolff, 23.09.2013, Interviewtranskript (IT): 36; Herv.: Wolff.

gische Studie (1997)). Obwohl wissenschaftlich prägend und maßgebend, zeugen jene Versuche deutlich vom herausfordernden Charakter der Methode. So gestaltet es sich in einem komplexen Forschungsfeld wie dem Pflegeheim durchaus schwer – inmitten von PflegerInnen, BewohnerInnen, Personal und BesucherInnen – ein ganzheitliches und detailliertes Bild des sozialen Alltages zu erfassen: zum einen, da eine Kombination oder auch Diffusion an Perspektiven und Fokussen das große Risiko einer potenziellen Überlastung der Aufnahmefähigkeit des Forschers sowie dessen emotionaler Zerrissenheit birgt; und zum anderen, weil die dem Forscher „ähnlichere“ und „informativere“ Perspektive der aktiven PflegerInnen gegenüber jener der tendenziell passiven BewohnerInnen schnell den persönlichen und somit auch wissenschaftlichen Vorzug erhält.

In Anbetracht dessen dominieren weiterhin jene wissenschaftlichen Studien, die sich dem hohen Alter von einer etischen, also Außen-Perspektive her annähern. Dabei finden auf der Suche nach Effekt, Wahrheit, Präzision und Ganzheitlichkeit regelmäßig Methoden Einzug in Forschungsdesigns und Forschungsprozesse, die die Betrachtung der SeniorInnen durch eine ausschließlich medizinische, demografische und administrative Brille oder aber durch die Augen Dritter fordern. Dass solch ein Verfahren die potenziellen ForschungspartnerInnen zwangsläufig zu kategorisierten und oftmals unterschätzten Forschungsobjekten macht und wesentliche Daten verzerrt oder gar missachtet, kritisieren unter anderem die VertreterInnen der Disability Studies seit Beginn der 1980er Jahre (AG disability studies).

Unabhängig dieser wissenschaftlichen Grundlage scheint das Schweigen in Gemeinschaft ein Phänomen zu sein, das von einer breiten Öffentlichkeit gemieden und als eine alterstypische Erscheinung abgetan wird, die vor allem eine Herausforderung für Pflegekräfte und direkte Angehörige darstellt. Dabei zeugt diese tendenzielle Meidung und Vereinfachung möglicherweise von einer grundlegend menschlichen Angst, die

Ethnologin Margaret Lock benennt: „We tend perhaps, not self-consciously, but unconsciously to be scared of the very idea of ageing“ (Lock zitiert in Lindenberg 2014). Dementsprechend mächtig und emotional mutet so auch unsere persönliche Konfrontation mit Altersfragen an, die uns in ihrem Kern eine konkrete Meinung zu essentiellen Themen abverlangt – zu Freiheit und Kontrolle, Besitz und Verlust, Ignoranz und Empathie, Gemeinschaft und Individualismus, Lebenssinn und Resignation, Wertvorstellungen, Menschlichkeit und vielem mehr. Weil eben diese Konfrontation in einer alternden Gesellschaft mit einem steigenden Bedarf an Pflege aber früher oder später gewiss jedes Individuum in der einen oder anderen Form ereilen wird, ist eine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit befremdlichen und gemiedenen Phänomenen wie dem Schweigen in Gemeinschaft längst überfällig.

Ich persönlich nahm das Befremden über die kommunikative Atmosphäre im Pflegeheim das erste Mal vor etwa vier Jahren während meines ehrenamtlichen Besuchsdienstes in einem Pflegeheim im Schwarzwald wahr. Dabei wurde mein wöchentlicher Besuch bei einer Bewohnerin zu einem sich wiederholenden Wechselbad der Gefühle, da ich zur Kommunikation und Abwechslung bestellt war und im Wohnbereich mit einer breiten Teilnahmslosigkeit, Müdigkeit und Stille der BewohnerInnen² empfangen wurde. Obwohl der Kontakt mit „meiner“ Bewohnerin selbst sehr angeregt und dabei meist außerhalb des Heimes verlief, blieb mein Verhältnis zur Gruppe des Wohnbereiches bis zuletzt unbeholfen, zurückhaltend und bedrückt.

2 Im Folgenden verwende ich zur geschlechtersensiblen Sprache das sogenannte Binnen-I; in einzelnen Fällen des Singulars mit vorangehendem Artikel jedoch auch das generische Maskulinum, um eine bessere Lesbarkeit zu gewährleisten.

In meiner dreimonatigen Forschung, die ich im Sommer 2013 in einem Pflegeheim in der Region Rhein-Neckar³ unternahm, kam dieses Befremden über eine schweigende Gemeinschaft erneut zum Tragen. Durch den intensiven Verlauf der Forschung vollzog es jenes Mal jedoch einen deutlichen Wandel. Ausschlaggebend für diesen Wandel war zum einen die klärende Information, die ich durch die Interviews mit BewohnerInnen erhielt und welcher unter anderem das einleitende Zitat angehört. Zum anderen beeinflusste mich jedoch vor allem die unverhoffte Möglichkeit, den Alltag der SeniorInnen drei Wochen lang als Bewohnerin eines Doppelzimmers miterleben zu dürfen. Folglich konnte ich das kommunikative Verhalten und Miteinander nicht nur 24 Stunden lang aus nächster Nähe mitverfolgen, sondern entdeckte auch den Zweck und die Wirkung meines persönlichen Schweigens am eigenen Leib.

Angesichts dieser intensiven Nähe zu einem Feld der Sorge und des Schutzes stellte sich mein ethisch reflektiertes und sensibles Vorgehen als Forscherin als wohl größte Herausforderung des gesamten Projektes dar. Entsprechend vielfältig und experimentell wurden so auch die methodischen Maßnahmen, die ich entwickelte, um eine Forschung „auf Augenhöhe“ *mit* den BewohnerInnen zu führen und gleichzeitig eine bestmögliche Balance zwischen Nähe und Distanz sowie eine klare Positionierung im Feld zu erreichen. Diese methodischen Maßnahmen können somit als innovativer Kern der vorliegenden Arbeit gelten.

Um die Gemeinschaft und das Schweigen unter den SeniorInnen anhand meines Forschungsmaterials schrittweise zu beleuchten, stelle ich folgende zwei Fragen: Warum wird das Miteinander der BewohnerInnen von einem Schweigen beherrscht? Warum erscheinen die BewohnerInnen untereinander so distanziert?

3 Das Pflegeheim unterliegt im Folgenden einer Anonymisierung. Diese soll den von mir an meine ForschungspartnerInnen zugesicherten individuellen Datenschutz unterstützen.

Durch die Bearbeitung und Beantwortung dieser Fragen erhoffe ich mir zum einen, diesem verbreiteten Schweigen als auch den SeniorInnen des Pflegeheimes – im Rahmen von hallenden Vorurteilen, Emotionen und Meidungstendenzen – *eine* mögliche Stimme zu geben. Zum anderen möchte ich Erklärungsansätze bieten, die allgemeine Wahrnehmungsmuster und Verhaltensweisen im Umgang mit dem Alter/n⁴ hinterfragen.

Die Literatur, die ich für den Theorieteil meiner Arbeit verwende, ist auffallend interdisziplinär. So umfasst sie neben Ethnologie, Soziologie und Gerontologie insbesondere Linguistik, Kommunikationswissenschaft und Psychologie.⁵ Grund für diese breite Auswahl ist nicht nur die mangelhafte thematische Behandlung vonseiten der Ethnologie, sondern auch die Komplexität der Fragestellung. So gilt es die großen Phänomene Kommunikation, Schweigen und Gemeinschaft zu beleuchten, diese aber auch auf das Alter, die Institution Pflegeheim und die Interaktion *zwischen* den BewohnerInnen zu beziehen.

Folglich komme ich nicht umhin, eine Auswahl bedeutender Theoretiker wie Ferdinand Tönnies, Max Weber, Erving Goffman und Paul Grice einzubeziehen, die interdisziplinär anerkannte Werke zur Gemeinschaft und zur Kommunikation vorlegten. Daneben erweist sich unter einer großen Anzahl an Arbeiten das Werk der Linguistin Fleur Ulsamer *Linguistik des Schweigens* (2002) als wertvollste Quelle zum Thema Schweigen. Ethnologische Spezifikation findet das besagte theoretische Grundwissen zur Gemeinschaft zunächst durch allgemeine Definitionen aus Wörterbüchern und wird anschließend durch die frühe, aber

4 Dabei ist das Alter laut Gerontopsychologen Martin und Kliegel (2007) heutzutage nicht mehr eindeutig und normativ zu definieren. Im Folgenden verzichte ich jedoch auf entsprechende Anführungszeichen, die darauf verweisen.

5 Merklich wenig entsprechende Literatur fand ich von PflegewissenschaftlerInnen, obgleich die Werke der genannten Disziplinen häufig in pflegewissenschaftlichen Zusammenhängen veröffentlicht und diskutiert werden.